

II. Kapitel.

DER EINTRITT INS KLOSTER UND DIE ERSTEN JAHRE DES ORDENSLEBENS.

Als in der Seele des jungen Mediziners der Gedanke heranreifte, sich in ein Kloster zurückzuziehen, stand in ihr auch schon der Orden fest, dem dieses angehören sollte. Zwar hegte er sein Leben lang eine warme Verehrung für den heiligen Franz¹, und so lag es nahe, sich unter seine Söhne zu reihen. Noch höher aber loderte seine Begeisterung für den heiligen Thomas von Aquin, und sie bestimmte ihn, um das Kleid des heiligen Dominikus zu bitten². Wohl gab es in Ferrara selbst ein blühendes Dominikanerkloster, der heiligen Maria von den Engeln geweiht. Um jedoch gegen den Ansturm seiner Eltern und Verwandten gefeit zu sein, mußte er seine Zuflucht auswärts suchen, und so lenkte er, als er sein Vaterhaus verließ, seine Schritte nach Bologna. Hier hatte der heilige Dominikus seine Seele ausgehaucht und seine letzte Ruhestätte gefunden, über der sich eine soeben noch von den berühmtesten Meistern Italiens mit herrlichen Kunstwerken ausgeschmückte Kirche erhob, mit einem der gefeiertsten Klöster seines Ordens daneben, das sich ob seines Eifers für die Beobachtung der Regel wie für die Wissenschaft weitesten Ruhmes erfreute³. Hier pochte er an und bat um Aufnahme. Den Ordenssatzungen gemäß⁴ waren in jedem Kloster drei bewährte Väter mit der Aufgabe betraut, solche, die sich zum Eintritte meldeten, auf ihren bisherigen Wandel sowie auf ihre Kenntnisse hin sorgfältig zu prüfen⁵ und das Ergebnis den im Kapitel versammelten Brüdern mitzuteilen; ihnen stand es dann zu, die Aufnahme zu gewähren oder zu versagen. Die Bewerber warfen sich inmitten des Kapitels nieder und gaben, vom Prior nach ihrem Begehren gefragt, zur Antwort: „Die Barmherzigkeit Gottes und eure.“ Der Prior gebot ihnen aufzustehen, führte ihnen die Strenge des Ordens zu Gemüte und richtete die weiteren Fragen an sie, ob sie auf ihrem Willen gleichwohl verharrten. Auf ihre Erklärung, sie seien alles zu beobachten bereit,

erwiderte er: „Der Herr, der das Beginnen gab, gebe auch das Vollenden!“ Nun legten die Bewerber ihre weltlichen Kleider ab, um aus der Hand des Priors das weiße Gewand des heiligen Dominikus samt Skapulier und Kapuze von gleicher Farbe nebst schwarzem Mantel entgegenzunehmen⁶. Savonarola empfing es am dritten Tage nach seiner Ankunft, am 27. April 1475, von Georg von Vercelli, dem damaligen Klosteroberen, dem er zugleich den geringen Geldbetrag aushändigte, den er bei sich hatte⁷. Selten brachte jemand so unentweihte Glieder, eine so reine Seele und eine so fleckenlose Jugend ins Kloster mit. Selten nahm jemand das Ordenskleid mit solcher Inbrunst entgegen.

Der Orden befand sich damals ebenso wie der des heiligen Franz in einem Zustande gefährlicher innerer Gärung. Zu einer Zeit, da die Kirche die leichte Beute der albingensischen Bewegung zu werden drohte, die bei der allgemeinen Erbitterung der Gläubigen über die Verweltlichung der Kirche und besonders auch des Mönchtums immer weiter um sich griff, hatten Franz und Dominikus eine Verjüngung der Kirche durch Erneuerung des christlichen Lebens im Geiste der Armut und Selbstverleugnung erstrebt. Dominikus hatte eine Genossenschaft von Predigern zu gründen beabsichtigt, welche das christliche Volk durch gediegene Unterweisung in den Grundwahrheiten des Christentums sowie durch das leuchtende Beispiel eines apostolischen Wandels vor den verführerischen Lehren der Ketzer zu bewahren vermöchten. Darum sollten sich seine Söhne mit der christlichen Heilswahrheit durch fleißige Lesung der Heiligen Schrift und Väter vor allem selbst vertraut machen, doch sollten ihre Studien stets im Dienste der Seelsorge und der ihr gewidmeten Predigt stehen, immer nur Mittel zum Zwecke, nie aber Selbstzweck sein. Und dasselbe sollte von der Armut gelten. Nach dem Willen des Stifters sollten seine Söhne einen Bettelorden bilden, durch Einsammeln von Almosen sollten sie ihren Lebensunterhalt fristen, um aller irdischen Sorge bar nur der einen großen Aufgabe zu leben, der Predigt und dem Heile der unsterblichen Seelen. Wohl hatten sich auch schon die alten Orden durch feierliches Gelübde zur Armut verpflichtet. Sie hatten darunter aber nur persönliche Armut verstanden und kein Bedenken getragen, den klösterlichen Verbänden als solchen Besitzungen und Einkünfte aller Art zu gestatten, durch welche die persönliche Armut der einzelnen Mönche als der Mitinhaber



Der heilige Dominicus von Fra Angelico
Fresko in einer Zelle von San Marco

und Nutznießer des reichen Klostergutes tatsächlich aufgehoben und jener beklagenswerten Verweltlichung Tür und Tor geöffnet wurde, die den Gläubigen zu so großem Anstoße gereichte. Eben im Gegensatze zur bisherigen Armutsauffassung hatte wie der heilige Franz so der heilige Dominikus seinen Jüngern den Verzicht nicht bloß auf alles persönliche, sondern auch auf alles gemeinsame Eigentum und Einkommen zur heiligen Pflicht gemacht⁸; hierin sollte die besondere Eigenart seiner Stiftung in Stücken der Armut dem alten Mönchswesen gegenüber gelegen sein⁹. Auf dem Generalkapitel zu Bologna 1220 drang er strenge darauf, daß die Brüder keinerlei festes Eigentum oder Einkommen haben sollten, und noch auf dem Sterbebette bedrohte er einer alten Überlieferung gemäß jeden mit dem Fluche Gottes und seinem eigenen, der sich unterstellen würde, im Orden Besitz einzuführen¹⁰. Das ärmste, entsagungsvollste Leben war den Brüdern von den ältesten Satzungen zur Pflicht gemacht. Vom Feste der Kreuzerhöhung (14. September) bis Ostern sollten sie sich, die Sonn- und Festtage ausgenommen, mit einmaliger Sättigung des Tages begnügen, auf den Genuß von Fleischspeisen für immer, von Krankheitsfällen abgesehen, verzichten. Sie durften kein Kleidungsstück aus Linnen am Leibe tragen, aus grober Wolle sollte ihr Ordensgewand, aus einem Strohsacke ihr nächtliches Lager bestehen. Niedrige, alles äußeren Prunkes bare Gebäude sollten ihre Behausungen bilden. Beim Anblicke eines neuen Klosterbaues war der heilige Dominikus eines Tages tief betrübt, weil er die Zellen um eine Elle zu hoch befand. „Wollt ihr denn“, rief er seinen Brüdern entrüstet zu, „jetzt schon die Armut verlassen und Paläste bauen?“ In ihrer schlichten Armut sollte der schönste Schmuck der Ordenskirchen liegen, alles Gepränge an Leuchtern, Statuen, Bildnissen, priesterlichen Gewändern und Altären sollte verbannt und Gold und Silber nur für die Kelche zulässig sein¹¹.

Allein so wenig wie im Orden des heiligen Franz vermochten sich die strengen Forderungen des Stifters bei den Predigerbrüdern auf die Länge zu behaupten. Nur allzubald ergriff sie der Geist der Lauheit und der Verweichlichung. Je höher die Verehrung war, die ihnen von den Gläubigen entgegengebracht wurde, desto reichlicher und verlockender waren die Geschenke, die ihnen von allen Seiten zuströmten. Mehr und mehr erlagen sie der Versuchung,

bewegliche und unbewegliche Güter anzunehmen, der Besitz an liegendem Vermögen sowie der Genuß fester Einkünfte bürgerte sich allmählich ein, mit dem die bedauerlichsten Mißstände, Übertretungen des Ordensfastens wie des Verbotes des Fleischgenusses, Verfehlungen gegen den Gehorsam und selbst gegen die Keuschheit Hand in Hand gingen¹². Die Dinge waren dahin gediehen, daß der Zisterzienserpapst Benedikt XII. eine Gesundung der regelwidrigen Verhältnisse nur mehr in der Weise herbeiführen zu können meinte, daß er den Orden durch Aufhebung der ihm satzungsgemäß obliegenden Verpflichtung zum Verzicht auf jeglichen, selbst gemeinsamen Besitz seiner Eigenart als eines Bettelordens zu entkleiden und so der Verfassung der alten Mönchsorden anzugleichen suchte¹³. Allein obschon der Papst nichts weiter bezweckte, als den bisher schon bestehenden unrechtmäßigen Zustand in einen rechtmäßigen überzuführen, so setzte doch der Ordenmeister Hugo von Vaucemain (1333—1341) diesem Bestreben den zähesten Widerstand entgegen. Er wollte den Orden in seiner alten, vom Stifter selbst festgelegten Verfassung erhalten wissen und lehnte die ihm vom Papste zugedachte Reform mit der entschiedenen Erklärung ab, daß keine Gewalt, auch nicht der Papst, ja nicht einmal Gott selbst die Prediger zwingen könne, wider ihren Willen ein mit ihrem ersten unverträgliches neues Gelübde abzulegen¹⁴. Allein so aner kennenswert die Festigkeit war, mit der der General im Einklange mit einer geringen Zahl eifriger Brüder für die ursprüngliche Regel eintrat, so war diese doch tatsächlich von der weitaus überwiegenden Mehrheit der Ordensglieder, die sich mit dem Gemeinbesitz längst gerne abgefunden hatte, bereits preisgegeben; und was tatsächlich geübt wurde, das ward unschwer schriftlich begründet. Peter de Palude, einer der gefeiertsten Ordenstheologen († 1342), trug kein Bedenken, in einem vom Ordensmeister verlangten Gutachten zu erklären, Eigentum und feste Bezüge seien mit der Regel und mit dem Ordensgelübde sehr wohl vereinbar, und dasselbe gelte vom Fleischgenusse¹⁵ — ein Bescheid, der sich wie offener Hohn auf die feierlichsten Bestimmungen des Stifters ausnahm und den Widerstand ganz unbegreiflich erscheinen ließ, den noch Hugo von Vaucemain dem Vorhaben Benedikts XII. entgegengesetzt hatte, die Prediger zum Gemeinbesitz zu ermächtigen. Hugos Nachfolger

waren denn auch viel weniger ängstlich und ließen sich die verschiedenen Erleichterungen gerne gefallen, die dem Orden auf dem Wege päpstlicher Nachsicht zuteil wurden. So wurden der Ordenszucht die schwersten Wunden geschlagen; und das Übel wurde durch die argen Verheerungen noch verschlimmert, die einerseits die furchtbare Pest um die Mitte des 14. Jahrhunderts, andererseits die große Kirchenspaltung wie im Leben der Gesamtkirche, so in allen Orden und auch unter den Predigern anrichtete¹⁶. Mit Grauen blickte der Ordensmeister Leonhard Dati aus Florenz (1414—1425) auf die weitverbreiteten, schweren Mißbräuche hin, an denen der Orden krankte. Der Gehorsam, so klagte er auf dem Generalkapitel zu Metz (1421), hat sich in Unbotmäßigkeit, die Armut in das Laster des Besitzes verkehrt, die Keuschheit wird vielfach verletzt, das Fasten hat schwelgerischen Gelagen Platz gemacht, schlechtes Beispiel, ärgerlicher Wandel, freches Benehmen, Unkenntnis der Heiligen Schrift, Ehrgeiz und Stellenjägerei haben überall um sich gegriffen¹⁷. Die zahllosen Verbote, welche die Ordenskapitel immer wieder gegen die Zulassung verdächtiger Frauenspersonen in die Zellen der Brüder, gegen die Beschäftigung mit Handel und Wucher, gegen simonistische Verleihung der Ordensämter, gegen die Vernachlässigung des gemeinsamen Chorgebetes und Tisches wie gegen die Veranstaltung besonderer Mahle auf den Zellen erlassen mußten¹⁸, bewiesen unwiderleglich, daß jene Klagen nur allzu berechtigt waren. Wohl fehlte es nicht an gewissenhaften Ordensmännern, die sich um eine Reform der tiefgesunkenen Ordenszucht abmühten und dem eingerissenen Verderben zu steuern trachteten. In Deutschland war es der fromme Bruder Konrad von Preußen¹⁹ († 1426), der im Kloster Kolmar mit seinen Gesinnungsgenossen der strengen Regel des heiligen Dominikus nachzuleben begann; und sein Freund und Jünger Franz von Retz²⁰ († 1427) huldigte in Wien denselben Bestrebungen. In Italien erwuchs der Reform in dem Florentiner Johannes Dominici († 1419) ein tatkräftiger Förderer²¹, der, von Ordensgeneral Raymund von Capua²² (1380—1400) nachdrücklich unterstützt, in verschiedenen italienischen Städten klösterliche Siedelungen begründete, in welchen der alte Geist des heiligen Dominikus zu neuem Leben erblühen sollte. Allein zu tief hatte die Verweichlichung im Orden Wurzel geschlagen, als daß sich diese Reform hätte allgemein durchführen lassen²³. Die größte

Schwierigkeit verursachte immer wieder die von der Regel geforderte völlige Armut. Raymund von Capua griff neuerdings auf die alten Ordenssatzungen zurück und verpönte allen Besitz, gemeinsamen ebenso wie besonderen. Seine Anordnung stieß jedoch in weiten und einflußreichen Kreisen des Ordens auf hartnäckigen Widerstand. War ja doch ein guter Teil der Brüder, die *Konventualen*, wie sie nach dem Vorgange der ganz von denselben inneren Nöten bedrängten Franziskanern um der von ihnen bewohnten palastähnlichen Klöster, Konvente, willen benannt wurden²⁴, nicht einmal zum Verzicht auf den Einzel-, geschweige auf den Gemeinbesitz zu bewegen, so daß sich die Anhänger einer mittels der Reform durchzuführenden strengeren Observanz, die *Observanten*, im Bestreben, zu retten, was zu retten war, und wenigstens mit dem anstößigen Sonderbesitze aufzuräumen, zum Zugeständnisse herbeiließen, den Gemeinbesitz zu gestatten. Die Vollmacht, deren sie hierzu bedurften, ward ihnen vom Heiligen Stuhl unschwer bewilligt. Sixtus IV. erteilte dem Orden in der Bulle „Considerantes“ vom 1. Juli 1475 die Ermächtigung zum Erwerbe liegender Güter und fester Einkünfte²⁵; seit Gründung des Ordens war keine Bestimmung getroffen worden, die dem Geiste und Willen des Stifters so sehr widersprochen hätte²⁶. Somit ließen sich im Predigerorden drei verschiedene Richtungen unterscheiden. Zur ersten zählte die geringe Schar der *Freunde einer strengen Reform* im Sinne der alten Regel, Männer wie Raymund von Capua, Konrad von Preußen und Johannes Dominici. Zur zweiten gehörte die viel größere Zahl der *Konventualen*, die es bei den geschichtlich entwickelten Verhältnissen ließen und Sonder- wie Gemeinbesitz duldeten. Die dritte bildeten die *Observanten*, die zwar den Sonderbesitz verdammt, den Gemeinbesitz aber auf Grund päpstlicher Genehmigung festhielten. So geschlossen sie im Kampfe wider ihren gemeinsamen Gegner, die strengen Reformfreunde, zusammenhielten, so heftig pflegten sich die Konventualen und Observanten untereinander zu befehden, obschon sie sich sachlich vielfach so nahe berührten, daß die Grenzlinien kaum noch zu bemerken waren. Denn da es verschiedene Grade wie des Konventualismus, so des Observantismus gab und frommen, sittenstrengen Konventualen²⁷ auch laue Observanten gegenüberstanden, so konnte man zweifeln, ob nicht schließlich ein ehrlicher Konventualismus

doch immer noch besser sei als ein heuchlerischer, mit allen möglichen Dispensen mühsam zusammengeflickter Scheinobservantismus, wie ihn der Humanist Poggio erbarmungslos, doch kirchlich ungestraft geißelte²⁸. Freilich war der Verfall der Ordenszucht in nicht wenigen Konventualenklöstern so offenkundig daß er selbst bei Laien Anstoß erregte. Mußte man doch sogar das Verbot einschärfen, übelberüchtigte Weibspersonen ins Kloster, in den Schlafsaal oder in die Zelle mitzunehmen²⁹. Es war ein offener Hohn auf das Armutsgeklöbde, wenn sich Brüder mit ihrem Gelde sogar an Handelsgeschäften beteiligten³⁰. Der Gemeinbesitz galt nachgerade als etwas so Selbstverständliches, daß man mit der Behauptung auftrat, der Orden habe schon von allem Anfange an Besitzungen zugelassen³¹. Statt am gemeinsamen Tische im Speisesaale zu essen, nahm man auf der Zelle leckere Mahlzeiten ein³². Selbst an gemeinen Verbrechen fehlte es unter den Brüdern nicht³³. So strebte der Prior eines dalmatinischen Klosters dem Provinziale nach dem Leben und brachte einem Bruder eine tödliche Verwundung bei³⁴. Ein ungarisches Kloster ward von einem Ordensgenossen um einen Wagen und drei Pferde geschädigt³⁵. Bruder Lorenz der französischen Provinz war ein offenkundiger Dämonenbeschwörer und Verbrecher von Jugend auf, der sich besonders auf das Erbrechen von Kerkern verstand³⁶. Pariser Brüder besuchten Wirtschaften und ließen Weiber ein³⁷. Die Brüder Alexius, Petrucius und Philipp von S. Maria Novella zu Florenz wurden wegen Diebstahls und grober Ausschreitungen eingekerkert und aus dem Orden gestoßen³⁸. Erfurter Brüder fälschten Schreiben des Ordensgenerals, mehrere andere begingen Diebstähle, und dasselbe tat Bruder Johannes Rode vom Kloster zu Berlin³⁹. So war es kein Wunder, wenn eine heiße Reformsehnucht alle Stände der Kirche durchdrungen und namentlich die besten und frömmsten unter den Laien ergriffen hatte. Der begeistertste Gönner der Observanz war Papst Eugen IV., der sie förderte, wo er nur konnte⁴⁰. Als warme Freunde der Reform waren auch Kaiser Friedrich III. und andere Fürsten bekannt⁴¹. Vor den Augen der Gläubigen galten als wahre Mönche jene, welche sich wie einst in alter Zeit die Jünger des hl. Anton aufs ärmlichste kleideten, einen Bußgürtel um den nackten Leib und keine Schuhe trugen und kein Fleisch aßen⁴². Überall standen die Laien mit ihren Sympathien entschieden auf seiten der Obser-

*abbruch ? o
nur in Hede
Bey monal
Jugend o. d.
jimt Juy
angegeben
wichtig !*



vanten; mitunter schritten sie sogar mit Gewalt gegen die Konventualen ein. So wollte 1497 der König von Spanien die Konventualen zwingen, sich der Observanz anzuschließen, worauf tausend Brüder nach Afrika auswanderten, um zu den Mauren überzutreten, darunter 120 Meister der Theologie⁴³. Mitunter kam es bei Einführung der Observanz zu Schlägen und körperlichen Mißhandlungen⁴⁴. In Deutschland liefen mit der Reform unzufriedene Brüder davon und trieben sich in Konventualenklöstern umher⁴⁵. Dominikus von Capranica aus dem Kloster zu Neapel verwundete in Gegenwart von Laien den Generalvikar der Kongregation von Neapel mit dem Schwerte und wollte den Prior des Klosters blenden und ihm die Nase abschneiden⁴⁶. Allerdings blieb die Observanz, wie schon bemerkt, oft genug auf halbem Wege stehen. Sogar das Generalkapitel zu Perugia 1478 gestattete im selben Atemzuge, in dem es die Reform empfahl, an Orten, wo es an Fischen und Milcherzeugnissen fehle, außerhalb des Speisesaales Fleisch zu essen⁴⁷; die deutschen Observanten ließen sich mit der Befugnis ausrüsten, dreimal wöchentlich Fleisch zu genießen⁴⁸. Da jedoch die Observanz, ernstlich gehandhabt, wenigstens mit den größten Mißständen aufräumte und durch das persönliche Gewicht frommer Ordensmänner empfohlen wurde, so mehrten sich die Observantenklöster, besonders in Italien, derart, daß sich der Ordensmeister Bartholomäus Texier (1426—1449) veranlaßt sah, sie in mehrere Bezirke oder Provinzen mit eigenen, vom Ordensmeister ernannten und abhängigen Generalvikaren einzuteilen, die sizilianische, die neapolitanische und die römisch-toskanische, während die Lombarden im Jahre 1459 eine förmliche Kongregation mit einem von ihnen selbst erwählten und vom Ordensmeister zwar bestätigten, im übrigen aber selbständigen Generalvikar bildeten⁴⁹. So standen die lombardischen Observanten wie um ihrer Zahl, so um ihrer wissenschaftlichen Tüchtigkeit willen überall in größtem Ansehen; galt es irgendwo in Italien, die Observanz einzuführen, so bezog man die nötigen Kräfte gewöhnlich von ihnen. Als Herd der in der lombardischen Kongregation gepflegten Observanz aber war das Kloster S. Dominikus zu Bologna gefeiert⁵⁰.

So standen die Dinge, als der Student von Ferrara an die Pforte pochte. Die Novizen unterstanden der Leitung eines Novizenmeisters, von dem sie ins fromme Leben eingeführt und mit den

Pflichten und Obliegenheiten bekanntgemacht wurden, die ihnen ihr neuer Stand auferlegte. Sie wurden besonders im Altardienste, im Chorgebete und Kirchengesang unterwiesen und dazu angeleitet, sich im Verkehre mit ihren Oberen und Kloostergenossen eines angemessenen Betragens zu befleißigen. Mit Studien sollten sie sich, vom grammatikalischen Unterrichte, der jugendlichen, ohne Schulbildung eingetretenen Brüdern erteilt wurde, abgesehen, nicht beschäftigen; nur auf die Abtötung des Fleisches und Demütigung des Geistes sollten sie bedacht sein und daher nur erbauliche Bücher, wie die Leben der Ordensheiligen, die Schriften des heiligen Bernhard, des heiligen Vinzenz Ferrer und die Regelerklärung des Meisters Humbert zur Hand nehmen⁵¹. Zur Übung der Demut wurden sie, wie es noch heutzutage geschieht⁵², zu den niedrigsten Verrichtungen herangezogen; sie mußten abwechselnd bei Tische bedienen, anderen die Füße waschen, die Klosterräume säubern und die Aborte reinigen. Weit entfernt, sich durch all diese Beschwerden abschrecken zu lassen, zeichnete sich Savonarola „als süßester Wohlgeruch vor allen anderen“ aus. Schon als Novize rang er um die „charismata meliora“⁵³, „mied alle unziemlichen und müßigen Reden und schloß sich nur an solche Mitbrüder an, bei welchen er eine Vorliebe für Gespräche über göttliche Dinge, über die Heilige Schrift und ernste Gegenstände gewahrte“⁵⁴.

Das Noviziat dauerte ein volles Jahr. Nach Ablauf dieser Frist, also Ende April oder anfangs Mai 1476, wurde Hieronymus zum feierlichen Ordensgelübde zugelassen. Seinen Taufnamen hatte er als Ordensnamen beibehalten dürfen. Savonarola gehörte zu den starken Männern, die, was sie sind, ganz sein wollen, mit voller Seele und mit ungeteiltem Herzen. Die Ablegung des Gelübdes war für ihn keine leere Förmlichkeit. Er war sich der schweren Verpflichtungen, die er damit übernahm, klar bewußt und fest entschlossen, ihnen gewissenhaft nachzuleben. Und diesen Entschluß führte er mit zäher Beharrlichkeit und eiserner Willenskraft durch bis zum Tode. Schon als Novize hatte er sich davon überzeugt, daß es um die Ordenszucht, um derentwillen das Kloster S. Dominikus zu Bologna so gerühmt ward, schlecht bestellt war; schon damals ärgerte er sich über die Lauheit so vieler Mitbrüder⁵⁵. Indem er das Leben der alten Väter und ägyptischen Einsiedler, wie es der heilige Hieronymus in seinen Biographien und Johann Cassian in seinen „Gesprächen“, „Collationes“, geschildert

hatte, mit dem Treiben der Mönche seiner Umgebung verglich, die immer nur auf Bereicherung ihrer Klöster, auf zahllose Eitelkeiten und den Ruhm hohler Wissenschaft versessen waren und mehr Aristoteles als die Heilige Schrift studierten, trat ihm der weite Abstand zwischen einst und jetzt lebendig vor Augen⁵⁶. Aus dem Munde seiner Mitbrüder vernahm er, wie einst, als sich die Mönche dem alten Gebrauche gemäß in Prozession dem Grabe des hl. Dominikus nahten und den Vers absangen: „Erfülle, Vater, was du versprachst“⁵⁷, die Stimme vom Himmel erscholl: „Weder bin ich euer Vater, noch seid ihr meine Söhne“⁵⁸. Aber trotz aller bitteren Erfahrung hing er Zeit seines Lebens mit jeder Faser seines Herzens an seinem Orden, seiner zweiten Mutter⁵⁹. Er pflegte seinen heiligen Stifter mit dem kindlichen Kosenamen „Babbo mio“ anzusprechen⁶⁰; ihm widmete er eine zärtliche Verehrung und eine eigene Lebensbeschreibung⁶¹. Ein vom Geiste der Armut und Liebe bestelltes Kloster erschien ihm wie ein irdisches Paradies, das er dem Besitze der ganzen Welt vorzog²⁶. Eine Träne geistiger Süßigkeit im Kloster dünkte ihn seliger als alle irdische Lust⁶³. Von ganzem Herzen pflichtete er dem bekannten Klosterspruche bei, daß der fromme Ordensmann „reiner lebt, seltener fällt, vom Falle rascher ersteht, behutsamer wandelt, sicherer ruht, häufiger begnadet wird, ruhiger stirbt, dem Fegfeuer bald er entrinnt und reicheren Lohn im Himmel erntet“ als das Weltkind⁶⁴.

„Die Liebe zu zwei Dingen“, so erklärte er selbst⁶⁵, „war es besonders, was mich mit dreiundzwanzig Jahren zum Eintritte in den Orden bewog, die Liebe zur Freiheit und die Liebe zur Ruhe. Aus Liebe zur Freiheit verschmähte ich die Ehe, aus Liebe zur Ruhe floh ich aus der Welt und lief in den sicheren Hafen des Ordens ein. Hier fand ich die Freiheit und tat, was ich wollte, indem ich nichts wollte noch begehrte, als was mir von meinen Oberen befohlen wurde. Um meiner Ruhe willen wäre ich am liebsten nicht Priester geworden. Aber im Gehorsame, in dem ich meine Freiheit und Ruhe zu finden glaubte, ward ich ins Priestertum geführt.“ Aus Furcht, vom Regen des Aristotelismus in der Welt in die Traufe des Aristotelismus im Kloster zu geraten, hatte er den Vorsatz gefaßt, als Laienbruder in den Orden einzutreten und lieber den Garten zu pflegen oder Kleider zu flicken, als sich noch ferner mit unnützen Studien abzugeben⁶⁶. An all das hatte er bei der Einkleidung jedoch nicht mehr gedacht⁶⁷. Dem Ergebnis

der mit ihm angestellten Prüfung gemäß war er mit Rücksicht auf seine Vorbildung als Klerikernovize aufgenommen worden⁶⁸; nach Ablauf des Noviziats begannen die Studien, die ihn zum Predigtamte rüsten sollten. Denn Dominikaner werden, hieß Prediger werden, d. h. ein Verteidiger des Glaubens und ein Bestreiter der Ketzerei⁶⁹. Kein Orden war so sehr wie der des heiligen Dominikus auf die Predigt und um ihretwillen auf die Studien zugeschnitten; sie waren für jeden seiner Söhne Berufs- und Standespflicht. Jedes Kloster war zugleich Schule, jeder Prior hatte schon nach den alten Satzungen einen Lesemeister, Lektor, zur Seite. Ursprünglich waren in den Dominikanerschulen nur die theologischen Studien zulässig⁷⁰. Um ihrer Notwendigkeit zur Verteidigung des Glaubens und Widerlegung der Ketzerei willen wurden allmählich aber auch die sogenannten freien Künste nicht bloß gestattet, sondern auch vorgeschrieben, die ein zweijähriges studium logicae und ein ebenso langes studium naturalium umfaßten, in dem die naturwissenschaftlichen sowie die metaphysischen und ethischen Schriften des Aristoteles behandelt wurden⁷¹. Nicht in allen Klöstern fand philosophischer Unterricht statt, vielmehr waren in jeder Ordensprovinz gewisse Ordenshäuser hierfür bestimmt, in welche die studierenden Brüder dieser Provinz gesandt wurden, um in den freien Künsten unterwiesen zu werden. Wohl aber besaß jedes Kloster seine eigene theologische Schule, wenn sie auch natürlich nicht überall auf der gleichen wissenschaftlichen Höhe stand. Kern und Stern der theologischen Studien war die Auslegung der Heiligen Schrift, die immer nur einem besonders tüchtigen, durch Gelehrsamkeit und lange Erfahrung hervorragenden Lehrer anvertraut wurde, der um seines Lehrgegenstandes willen lector bibliae, um seines Vorranges vor seinen theologischen Berufsgenossen willen aber lector principalis, Hauptlesemeister, genannt wurde; seine Vorlesung galt als die lectio ordinaria, der die erste Unterrichtsstunde des Tages vorbehalten war. Außer der Bibel wurden die vier Bücher der Sentenzen Peter des Lombarden erklärt; der Erklärer hieß sententiarius, dessen Vorlesung als lectio extraordinaria gleichsam die systematische Ergänzung zur lectio ordinaria des Hauptlesemeisters bildete. Endlich gab es noch eine Bibellesung, die sich auf die Ermittlung des Wortsinnes beschränkte, während in der lectio ordinaria auch der übertragene,

3 Schnitzer, Savonarola

geistige Sinn berücksichtigt und im Anschlusse daran eigene Untersuchungen, quaestiones, über die kirchlichen Glaubens- und Sittenlehren angestellt wurden. Die wörtliche, flüchtige Lesung der Bibel hieß lectio cursoria oder lectio bibliae biblica, der mit ihr beauftragte Lehrer cursor biblicus. Der Hauptlesemeister lehrte auf einem erhöhten Lehrstuhl, zu dessen Seiten sich kleinere Kanzeln für die Gehilfen, baccalarii, befanden, die unter seiner Leitung und Aufsicht wirkten; als magister regens war er für den gesamten theologischen Stundenbetrieb der Schule verantwortlich. Allerdings ward ihm der Rang mit der Zeit vom sententiarius um so mehr streitig gemacht, je mehr die systematisch-dialektische Behandlung der Glaubenswahrheiten die biblische Wissenschaft ebenso in den Hintergrund zu schieben drohte, wie sie die patristische, die noch im 11. und 12. Jahrhunderte eifrig gepflegt worden war, bereits verdrängt hatte⁷², und die Gefahr verschlimmerte sich, als der Aquinate in den Ordensschulen der Predigerbrüder an Boden gewann und den Lombarden wenn nicht vollständig aus dem Felde schlug, so doch immer weiter hinter sich ließ. Eine derartige Entwicklung barg aber schwere Schäden für den Geist in sich, der im Kloster herrschen sollte. Denn wie einerseits der Lesemeister strengstens verpflichtet war, während des ganzen Schuljahres, das vom 29. September bis 24. Juni dauerte, mindestens wöchentlich viermal fleißig zu lesen, so waren nicht etwa nur die Studierenden und die jüngeren Brüder, sondern auch die älteren Priester, selbst der Prior gehalten, der lectio ordinaria anzuwohnen, die allen zur Erbauung und Belehrung zugleich dienen und die geistige Nahrung gewähren sollte, welche die gewöhnlichen Gläubigen aus den Predigten schöpften. So war der Lesemeister der Lehrer, gewissermaßen der geistige Vater des Klosters, der Prediger der Prediger, und bekleidete eine vielbeneidete Stellung. Er bewohnte ein eigenes Zimmer und hatte einen Bruder, socius, zu persönlichen Dienstleistungen; er war vom Chorgebete größtenteils befreit; er nahm seine Mahlzeiten, die überdies besser und reichlicher als die der übrigen Brüder waren, nicht mit diesen im gemeinsamen Speisesaale, sondern auf seiner Zelle ein; er besaß die Anwartschaft auf die höchsten Ämter und Würden des Ordens⁷³. Durch diese bevorrechtigte Stellung der Meister wurden der Klosterzucht schwere Wunden geschlagen, und da die beständige

Beschäftigung mit der Wissenschaft in den Augen der Frommen ohnehin als eine schwere Gefahr für das Heil der Seele erachtet wurde, so ward der Lehrberuf vielfach mit scheelen Augen angesehen⁷⁴, obschon er andererseits auch wieder so hoch gewertet wurde, daß man ihm die Kraft zutraute, Nachlaß aller Sünden zu bewirken⁷⁵. An den Vorrechten der Lehrer nahmen zum Teile die Schüler teil. Auch sie waren, um sich ihren Studien ungestört hingeben zu können, vom Chordienste und anderen klösterlichen Obliegenheiten befreit und im Genusse eigener Zellen, wo sie lesen, schreiben, beten, schlafen und des Nachts bei Licht wachen und studieren konnten; erwiesen sie sich aber als unfähig und lässig und machten sie keine Fortschritte, so verloren sie ihre Zellen wie alle Begünstigungen und wurden anderweitig verwendet⁷⁶. Die Aufsicht über sie führte der *magister studentium*, der sie mit den erforderlichen Lehrmitteln auszurüsten und darüber zu wachen hatte, daß sie sich an den Vorlesungen, Streitreden und Wiederholungen regelmäßig beteiligten. Studierende, die sich durch besondere Begabung und Fleiß auszeichneten, wurden zum Lehrberufe ausersehen und nach Beendigung der gewöhnlichen dreijährigen theologischen Studienzeit⁷⁷ zur weiteren Ausbildung auf die höhere Schule, das *studium solemne*, der Ordensprovinz oder auf eine Universität mit einem theologischen *studium generale* geschickt, um hier weitere drei Jahre zu verbringen⁷⁸. Zu den höheren Weihen durften die Brüder nur mit Genehmigung des Priors und des Provinzials nach einer sorgfältigen Prüfung darüber zugelassen werden, daß sie in Grammatik, Chorgebet, Kirchengesang und in allen auf den jeweiligen Weihegrad bezüglichen Verpflichtungen genügend unterrichtet seien⁷⁹. Dagegen waren die heiligen Weihen an die Zurücklegung einer bestimmten theologischen Studienzeit nicht gebunden⁸⁰, da ja die Brüder als ständige Hörer der *lectio ordinaria* zeitlebens Studierende der Theologie blieben. Mit dem Verfall der Ordenszucht ging jedoch überall auch ein reißender Verfall der Ordensstudien Hand in Hand; eine Reform des theologischen Unterrichtsbetriebes erwies sich daher als ebenso nötig wie eine Reform des Ordenslebens überhaupt⁸¹. Da häufig genug ungelehrte und ungeeignete Leute mit akademischen Würden ausgezeichnet wurden, so wurde wieder und wieder strengstens verordnet, niemand dürfe als Meister der Theologie oder Baccalar anerkannt werden, der nicht

seinen vorschriftsmäßigen Universitätskurs durchlaufen und die Bestätigung des Generalkapitels oder Ordensgenerals erlangt habe⁸², wie ja auch Papst Bonifaz IX. 1402 verfügt hatte.

Nirgends war in der lombardischen Observantenkongregation für den Studienbetrieb besser gesorgt als in Bologna. Innozenz VI. hatte 1360 der als Rechtsschule längst weltberühmten Universität auch eine theologische Fakultät zugestanden, so daß nun die dortigen Schulen der Bettelorden zum Range theologischer Generalstudien emporstiegen, die mit den hervorragendsten Lehrkräften besetzt wurden⁸³. Da sich Savonarola schon vor seinem Kloster-eintritte die Würde eines Meisters der freien Künste erworben und eine gediegene Kenntnis der aristotelisch-thomistischen Philosophie angeeignet hatte, so war er seinen Altersgenossen weit voraus. Er brauchte nicht erst gleich ihnen Logik und Naturphilosophie zu betreiben, sondern durfte nach der Gelübdeablegung sofort seine ganze Zeit und volle Kraft den theologischen Studien weihen, in welchen er es binnen weniger Jahre zu vollendeter Meisterschaft brachte⁸⁴. Hatte er sich schon in der Welt mit wahrer Inbrunst in die Heilige Schrift vertieft, so läßt es sich denken, mit welchem Feuereifer er nunmehr den Vorträgen seiner Lehrer über die Bibel lauschte; es hieß sogar, er habe alle kanonischen Bücher auswendig gelernt⁸⁵. Wir kennen zum Teil die Männer, zu deren Füßen er während seiner theologischen Studienzeit, 1476—1479, saß⁸⁶. Hauptlesemeister und daher Erklärer der Heiligen Schrift war wenigstens von 1478 an Dominikus von Perpignan, dem als Baccalaren für die Sentenzen Vinzenz von Castronovo und Thomas von Brixen, für die kursorische Bibellesung Bartholomäus von Novi zur Seite standen; als Studentenmeister waren für das erste Jahr Nikolaus von Pisa, für das zweite Archangelus von Brixen und für das dritte Johann von Köln bestellt⁸⁷. Schade, daß uns gerade über Dominikus von Perpignan und Bartholomäus von Novi, die Bibelausleger, nichts Näheres überliefert ist! Dagegen ist uns Vinzenz von Castronovo kein Fremder. Es ist kein Geringerer als Vinzenz Bandelli, der spätere Ordensgeneral, 1435 zu Castronovo in der Lombardei geboren, berühmt namentlich als scharfsinniger und schlagfertiger Disputator⁸⁸. Drei große Redefechte waren es, in welchen er den Sieg davontrug. In Gegenwart des Herzogs Herkules und einer zahlreichen Versammlung brandmarkte er 1481 zu Ferrara⁸⁹ die besonders von den Franziskanern verteidigte

Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariens als schwer sündhafte Ketzerei — ein Unterfangen, das um so größeres Aufsehen erregte, als in Sixtus IV. ein Franziskaner auf dem Heiligen Stuhle saß. Sixtus IV. zögerte nicht, eine Bulle zu erlassen, worin er den Predigern und Theologen, die eine solche Behauptung aufzustellen wagten, seinen Tadel aussprach und erklärte, daß künftighin im Gegenteil sie selbst, wenn sie diese Behauptung noch länger festzuhalten sich erdreisteten, dem Kirchenbanne verfallen sein sollten⁹⁰. Gleichwohl ließ sich Bandelli nicht einschüchtern. Im Oktober 1484 verteidigte er seine These auf dem Generalkapitel seines Ordens in Gegenwart des neuen Papstes Inozenz VIII. so glänzend, daß ihm dieser aus Bewunderung für seine Gelehrsamkeit eigenhändig den Lorbeerkranz des Doktorats aufs Haupt setzte. Leichter und ungefährlicher war der Triumph, den Bandelli in dem Redeturnier errang, das er in Anwesenheit Ludwig Sforzas von Mailand wider die Juden bestand. Ein treuer Jünger des heiligen Thomas von Aquin war wie Bandelli auch sein Ordens- und Amtsgenosse Thomas von Brixen, der während seiner Lehrtätigkeit zu Bologna die Auferstehung Christi einmal in einer Weise verherrlichte, daß man nach Jahrzehnten noch davon sprach⁹¹. Als vorzüglicher Prediger glänzte sodann Nikolaus von Pisa, ein weiterer Lehrer Savonarolas, Verfasser einer Auslegung des Psalms (50) „Miserere“ sowie des Vaterunsers⁹².

Wann Savonarola die Priesterweihe empfing und seine erste Messe feierte, wissen wir nicht. Wir dürfen aber vermuten, daß es während seiner theologischen Studienjahre⁹³ geschah, da er das erforderliche Alter sowie das soeben noch vom Generalkapitel zu Perugia 1478 geforderte Maß von Wissen längst besaß. Denselben Jahren, 1476—1479, gehört wohl auch der Lobgesang auf die selige Katharina von Bologna an, der sich unter seinen Gedichten findet. Katharina de Vigri, 1413 zu Bologna als Tochter vornehmer und vermöglicher Eltern geboren, hatte sich in ihrer Jugend einer Genossenschaft von Jungfrauen angeschlossen, die zu Ferrara nach der Regel des Dritten Ordens des heiligen Franz lebte und den Grund zum Kloster vom heiligsten Sakramente mit den feierlichen Gelübden der heiligen Klara legte. Schweren Herzens entschloß sich Katharina 1457, mit mehreren Mitschwestern nach Bologna überzusiedeln, wo ein neues Kloster derselben Regel erstehen sollte, als dessen erste Äbtissin sie am 9. März 1463 starb⁹⁴. Obschon ihr

Leib ohne Sarg zur Erde bestattet worden war, so verbreitete er doch so süßen Wohlgeruch und zeigte sich, nach mehr als zwei Wochen wieder ausgegraben, so frisch und biegsam, als gehörte er einer Lebenden an. In einem Glasschreine der Verehrung der Gläubigen ausgestellt, war er das Wanderziel unzähliger Pilger, die von nah und fern herbeieilten, um das große Wunder zu schauen und die von Gott in so seltener Weise ausgezeichnete Jungfrau um ihre himmlische Fürsprache anzuflehen. Zu ihnen zählte auch Savonarola, der ohne Zweifel schon als Kind im elterlichen Hause von der begnadeten Nonne gehört hatte und unter ihren Mitschwestern manche Landsmännin antraf, die einst mit ihr nach Bologna gezogen war. Vom Anblicke des zarten Leibes ergriffen, der in seiner blühenden Schönheit dem allgemeinen Lose irdischer Verweslichkeit zu trotzen schien, gab er seinen Gefühlen in einem „Gedicht auf die selige Katharina von Bologna“ Ausdruck⁹⁵: „O schöne Seele,“ sang er unter anderem, „zum Himmel schwebend liebest du deine heiligen Glieder auf Erden zurück, um uns Zeugnis vom anderen Leben abzulegen! Dein heiliger Leib ist uns Beweis, wie hoch dich Gott im Himmel erhoben hat; von allen Seiten strömen Leute herbei, um deine Glieder anzustauen, die, obschon erstorben, doch noch zu leben scheinen. Welches Herz wäre denn auch so hart, beim Anblick so heiliger Werke und deiner sanften Züge nicht in Tränen süßer Rührung auszubrechen! Wenn nun schon dein Leib ein Paradies auf Erden ist und hier so hoch in Ehren steht — wie erst, wenn wir einst des Geistes Schönheit schauen!“ „Allmächtiger Gott,“ fleht der Sänger schließlich zu Gott, „du weißt wohl, was meiner Mühe mangelt und das Ziel meiner Wünsche ist: Nicht um Zepter noch um Reichthum bitte ich dich wie jener blinde Geizhals, noch geht nach Stadt und Burg mein Verlangen, sondern das allein ist mein Sehnen, mein lieber Herr: Verwunde mein Herz mit deiner Liebe! Ihr aber“, so wendet er sich an die überlebenden Mitschwestern der Seligen, „betet zu Gott für mich, der diese Verse gedichtet und an euer Liebden gerichtet hat, und empfiehlt mich der seligen Katharina!“

Die ungewöhnlichen Fähigkeiten, die Hieronymus an den Tag legte⁹⁶, sein scharfer Verstand, sein vorzügliches Gedächtnis, sein eiserner Fleiß, sein für sein Alter seltenes Wissen, sein musterhaftes Betragen mußte die Aufmerksamkeit seiner Oberen auf sich

ziehen; wenn je jemand zur Fortsetzung seiner Studien behufs wissenschaftlicher Vorbereitung auf den Lehrberuf geeignet und würdig erschien, so gewiß er. Wirklich ward er denn auch zur weiteren Ausbildung auf eine Hochschule geschickt, die damals zu den berühmtesten Italiens zählte und von Bonifaz IX. auch mit einer theologischen Fakultät ausgestattet war⁹⁷ — es war die Universität seiner Vaterstadt Ferrara. So kehrte er 1479 nach vierjähriger Abwesenheit in die Heimat zurück und sah seine Angehörigen wieder, der alte und doch ein ganz anderer. Noch 1481 hielt er sich als Student⁹⁸ im Kloster zu den Engeln auf und war daher ohne Zweifel auch Zeuge der siegreichen Disputation seines Lehrers Vinzenz Bandelli im Palaste der Este, 1481. Schon hatte er seinen neuen dreijährigen Kurs nahezu beendet, als es im Mai 1482 zum Kriege Venedigs gegen Ferrara kam⁹⁹, das bald von feindlichen Truppen schwer bedroht war. Unter solchen Umständen sahen sich die Oberen gezwungen, das Engelkloster zu räumen und die Studierenden anderwärts unterzubringen; Savonarola wurde nach S. Marco in Florenz versetzt¹⁰⁰.